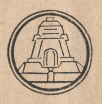
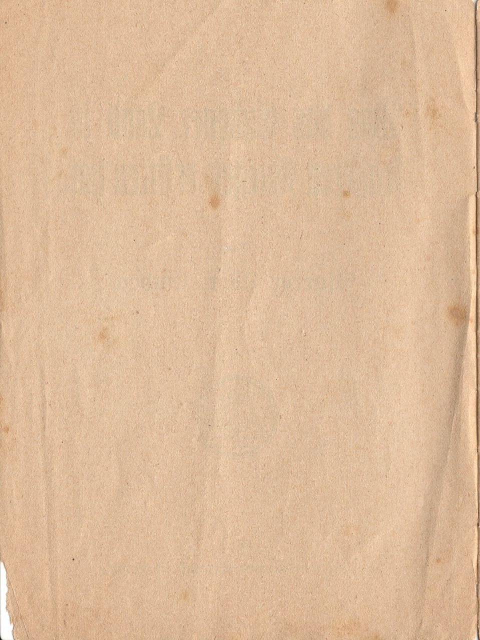
Was das Gubener Land in früheren Kriegen erlitten hat

Von

Pfarrer Mix, Guben



1918
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig








Wir wissen gar nicht, wie gut wir es in diesem Kriege haben. Abgesehen von allerhand Entbehrungen, die wir uns auferlegen müssen, merken wir hier in der Heimat überhaupt nichts vom Kriege. Die eherne Mauer unserer Feldgrauen hält allen noch so wütenden Anstürmen unserer Feinde stand und bewahrt die heimatlichen Fluren vor Raub und Brand und Mord.

Unsere Vorfahren haben es nicht so gut gehabt. Da spielten sich die Kriege zumeist im deutschen Lande ab. Deutschland war der Tummelplatz der verwilderten Soldateska aus aller Welt. Und was sie verschonte, fiel den fürchterlichen Seuchen: Blattern, Pest, Cholera zum Opfer, so daß ganze Landstriche verödeten, Dörfer und Städte spurlos vom Erdboden verschwanden.

Auch die Niederlausitz, und zumal die Gubener Gegend, hat schwer unter der Kriegsnot früherer Jahrhunderte zu leiden gehabt.

1.

Verhältnismäßig glimpflich scheint Stadt- und Landkreis Guben noch vor hundert Jahren davongekommen zu sein.

Nach der unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt trat Sachsen, zu dem unser Kreis ja damals gehörte, zum Rheinbund über. Napoleon zeigte sich infolgedessen den Sachsen gnädig gesinnt und ließ erklären: „Es sei nicht Wille Sr. Majestät des Kaysers Napoleon, daß

Sachsen mehr, als die Not erfordert, belastet werde" (vgl. Hiltmann, Eine französ. Kontributionsforderung an die Stadt Guben, S. 5). Bald aber zeigte sich, daß die Ansichten über das, was „die Not erfordert", doch recht weit auseinander gingen. Dem ganzen Lande wurde eine Kontribution von 25 375 000 Franken auferlegt, die sich während der Beitreibung noch um beinahe 2 Millionen erhöhte. Dazu kamen die Kontributionen, die den einzelnen Ortschaften besonders auferlegt wurden, und die Requisitionen der durchziehenden Truppen. So sollte Guben beim Durchzug bayerischer Rheinbundtruppen am 5. November 1806 außer anderem 100 000 Brotportionen und 100 000 Rationen Hafer liefern, was dann durch Vermittlung eines gewissen K. A. von Rade auf 200 Beinkleider, Schuhe und 1000 Portionen Brot ermäßigt wurde.

Wie die Bayern im übrigen gehaust haben mögen, ersieht man schon zur Genüge aus Kirchenbuch-Notizen, wie sie uns in dieser Zeit häufig begegnen: Todesursache — Schreck! Und was kann man alles zwischen den Zeilen einer Kirchenbuch-Eintragung lesen, wie der folgenden im Sterberegister der Klosterkirche:

„Am 4. November 1806 starb Paul Christoph Künzel, gewesener Pachter des Kgl. Preuß. Amtsvorwerks Lochwitz bei Crossen, 68 Jahre alt, am Schlagfluß, eine Folge des Schrecks bei dem Überfall einiger bayrischen Soldaten."

Der alte Herr hatte das Gut Beesgen gepachtet und war auf dem Wege dorthin. Im Walde zwischen Ratsschäferei und Saude wurde sein Wagen von bayerischen Soldaten überfallen, und es ist ihm offenbar übel mitgespielt worden. Auf dem wendischen Kirchhof in Guben ist er begraben.

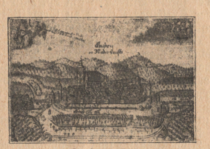
Unter immer neuen Durchzügen der nun „verbündeten" Truppen hatte unsere Gegend hart zu leiden. Im Januar 1807 machten sich bayerische Truppen in Guben wieder äußerst mißliebig. Am tollsten aber trieb es offenbar die Truppe des Hauptmanns von Winck, die am 25. Mai 1807 mit einem Transport gefangener Preußen durch Guben kam. Dr. Th. Schulze hat in den Niederlausitzer Mitteilungen (Bd. 12, S. 157—170) nach den im

Sächsischen Hauptstaatsarchiv befindlichen Akten eine ausführliche Schilderung ihres Verhaltens gegeben. Einige bezeichnende Züge seien hier mitgeteilt.

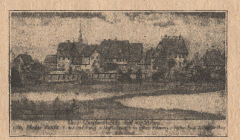
Gleich bei ihrem Einrücken am 25. Mai gegen Mittag kam es in der Crossener Straße zu Gewalttätigkeiten. Der Winzer Straße stand vor seinem Hause, um dem Einmarsch zuzusehen. Da trat ein bayerischer Soldat auf ihn zu und fragte ihn, was er hier zu stehen habe. Die vielleicht etwas trotzige Antwort des Bürgers, er stehe vor seinem Hause und sei niemand im Wege, wurde „mit drei tüchtigen Hieben belohnt". Ähnlich erging es am Crossener Tor einem Tuchmachergesellen. Die Gefangenen wurden in der Kirche untergebracht. Als sich die Stadtwache zur Mitbewachung der Gefangenen erbot, wurde sie „mit Schimpfen, Rippenstößen und Schlägen traktiert" und schließlich mit „Fauststößen, Kolbenstößen und Stößen mit den Ellenbogen, wo es hingekommen wäre", nach Hause geschickt.

Ganz böse aber ging es den Bürgern, in deren Häusern die Soldaten einquartiert wurden. Sie wurden überall aufs Gröblichste bedroht, mißhandelt und gebrandschatzt. So bekundete der Schiffer Gottfried Böhme bei seiner gerichtlichen Vernehmung, man habe auf seine Mutter eingeschlagen und ihm selbst den entblößten Säbel nachgeworfen, als er vor den Mißhandlungen floh. Die Ehefrau des Winzers Lampe sagte aus:

„Nachdem ich einem von den 4 bei mir einquartiert gelegenen Bayern ein Paar alte Kommißschuhe nicht hatte ab- und ein Paar neue, meinem Mann gehörige Stiefeln nicht hatte verkaufen wollen, worüber derselbe ganz ergrimmt seine Schuhe und Mütze unter die Bank und sich darauf hingeworfen, sprang er auf einmal auf mich hin und wollte mich mißhandeln; ich aber entsprang; jedoch kam er bald wieder zu mir, als ich Holz hieb, und fragte nach dem Wirte. Wie ich ihm antwortete, daß er nicht zu Hause sei, hieb er mich mit blanker Klinge über den Leib und Arm, wie solches das hierüber aufgenommene Attest bezeuget."



Guben 1745



Die alten Klostergebäude um 1800

So oder ähnlich ging es in den meisten Häusern zu, in denen die Bayern einquartiert waren. Man kann sich denken, wie alles aufatmete, als die Unholde am 27. Mai abrückten. Aber auch das geschah unter Fluchen und Toben. Denn dabei stellte es sich heraus, daß — offenbar mit Hilfe der Bürger — 5 Mann von den Gefangenen entwischt waren. Da man jedoch selber die Bürgerwache abgelehnt hatte, mußte man sich zufrieden geben. Ein Glück für die Stadt, daß die Bayern ihr selbst die Verantwortung abgenommen hatten!

Schlimmer indes war, daß mit den Feinden auch eine schwere Blatternseuche ihren Einzug hielt, die vom Herbst 1806 bis in den Juni 1807 währte und allein aus den Dörfern Groß-Drenzig, Schenkendöbern, Groß-Bösitz, Saude, Gubinchen über 40 Personen hinwegraffte. Die Stadt Guben hatte 60 Todesfälle an Blattern zu beklagen.

Viel schwerer noch hatte Stadt und Land zu leiden im Jahre 1813 unter den Durchzügen von Freund und Feind. Bald sind es die Franzosen, bald die Preußen, bald die Russen, die auf ihren Durchmärschen von und nach Schlesien die Gegend brandschatzen, bis sie so gut wie ganz ausgesogen ist. Was der Pfarrer Seifert von Lieskau in seinem Tagebuch (vgl. Niederlausitzer Mitteilungen, 3. Bd., S. 121—126) über seine Erlebnisse in dieser Zeit berichtet, ist ein getreues Spiegelbild dessen, was damals im wesentlichen allen widerfuhr. Man lasse solche kurzen, aber inhaltsschweren Bemerkungen auf sich wirken, wie die folgenden, wobei jeder statt Lieskau getrost den Namen seines Dörfchens oder Städtchens setzen kann:

„1813. Mai 17. 40,000 Franzosen durch Lieskau. Von den hungerigen und räuberischen Franzosen hatten wir viel auszustehen. Ich hielt mich von 11 Uhr mittags bis 7 Uhr abends versteckt.

Mai 25. 15 000 Preußen durch Lieskau. Die gingen auch schlimm mit uns um.

Juni 2. 16 000 Franzosen nach Finsterwalde. Denen mußte Lieskau 4 Ochsen zum Schlachten, Stroh, Heu, Brot liefern. Fast hätte man mir einen von meinen Ochsen genommen. Den Müller in Linthal bestahlen sie und nahmen

alles Getreide, Speck, Butter, 2 Kühe, 1 Schwein, seine Kleider und Wäsche. Ich büßte drei Viertel Weizen dabei ein.

Oktober 22. Kosaken wollen auf dem Zollhause zwei Schweine rauben. Die verwitwete Frau Hegereuter Müller läuft nach Staupitz zu dem Offizier, wird aber unterwegs von den Kosaken totgeschlagen.

Dezember 11. Eilf Russen zogen durch — nach Paris! hieß es — und machten von ihrem Kantschu Gebrauch."

Das taten sie überhaupt reichlich, da sie kein anderes Verständigungsmittel hatten. Und zumal an die „verbündeten" Kosaken dachte man nur mit Grausen. So wird von ihnen berichtet, daß sie die Frauen und Mädchen an ihren Zöpfen zusammenbanden und sie so über ihre Lanzen hängten, um nun mit ihnen herumzutanzen.

Aber das alles waren doch im Grunde nur Kleinigkeiten. Der Krieg selbst mit seinen Schrecken blieb unserer Gegend auch damals immer noch fern. Und die Alten, die noch den Siebenjährigen Krieg miterlebt hatten, mögen im stillen mehr als einmal ihrem Herrgott gedankt haben, daß er sie vor diesem Schrecklichsten gnädig bewahrt hatte.

2.

Der Siebenjährige Krieg hat gerade unserer Gegend außerordentlich hart mitgespielt. War sie doch zeitweise geradezu Operationsgebiet. Nachdem schon in den ersten Jahren des Krieges wiederholt kleinere Kommandos hindurchgezogen waren, näherte sich der Krieg im Hochsommer 1758 Guben bedenklich. Am 23. August erschien Generalfeldmarschall Laudon in Forst; ihm folgte am nächsten Tage ein Heer von 10—12 000 Mann, bestehend aus Husaren, Dragonern, Kroaten, deutscher Infanterie und 16 Kanonen. Mit dieser Macht brach er am 24. August abends nach Peitz und Cottbus auf, eroberte am 25. die Festung Peitz, mußte aber am 3. September den Rückzug antreten, da die Preußen nach dem Siege von Zorndorf eiligst heranrückten. Eine kleine Abteilung Preußen kam bis Pförten, wo sie das Schloß des Grafen Brühl nieder-

Guben 1622

brannten, um sich dann wieder auf die Hauptmacht zurückzuziehen. Doch bezogen preußische Regimenter in dieser Gegend Winterquartiere.

Aber das war erst das Vorspiel zu den Kämpfen, die sich im Sommer 1759 im Gubener Kreise abspielen sollten. Damals stand ein starkes österreichisches Heer unter Generalfeldmarschall Daun in der Lausitz, was dem bei Kunersdorf stehenden Heere Friedrichs des Großen sehr gefährlich werden konnte. Es war die Aufgabe des Prinzen Heinrich von Preußen, dies Heer in Schach zu halten. Wie ihm das gelang, erzählt sehr anschaulich der Zolleinnehmer Hauenstein in Forst in seinem Tagebuch (Niederlaus. Mitteil. X, S. 334—347).

„D. 31. Juli kam der General Haddich über Triebel ohngefähr mit an 20 000 Mann nach Pförthen zu stehen; nachdem selbiger etl. Stunden daselbst abgeruhet, so marschierte derselbe mit seiner Kolonne nach Guben, um sich mit denen Russen bei Frankfurt zu conjungieren. (Der General Laudon mit 12 000 Mann hat sich benimten Tages mit denen Russ. glückl. bey Crossen conjungirt.) D. 1. Aug. kam die gantze Bäckerey nebst Paccage von dem Haddichschen Corps anhero nach Forst mit ohngefähr 2000 Mann Bedeckung von Banduren und Husaren, und wollten hier Rast machen, kam aber Ordre, daß solche noch bis Kloster Zelle marschiren sollte; gingen auch sogleich nach 2 Stunden Rast fort, ward aber d. 2. Aug. früh bei Grießen von denen Preußen attaquiert, welche über Sommerfeld gerade auff sie zu marschirt waren, und mußte der General Haddich sich mit seinem Corps von Guben wieder zurückziehen, um die Bäckerei zu decken, bei welcher Gelegenheit dieses Corps den ganzen Tag mit denen Preußen scharmuziert. Bis gegen Abend, da sich dann die Preußen nach Guben gezogen und die Österreicher bis Hörnchen (Horno) sich retiriert, wobei dieselben viel Paccage-Wagen verloren."

Die Kämpfe zogen sich den ganzen Sommer hindurch hin. Und man kann sich lebhaft ausmalen, wie schwer die Bevölkerung unseres Kreises darunter zu leiden gehabt hat. Raub und Plünderung waren an der Tagesordnung. Zu-

mal die Panduren und Kroaten haben ein sehr übles Andenken hinterlassen.

Im Stargardter Pfarrarchiv findet sich ein Bericht des damaligen Pfarrers, worin sehr eingehend ein Raubüberfall der Panduren auf Kirche und Pfarre geschildert wird. Das ganze Pfarrhaus wurde ausgeräumt. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde mitgenommen, selbst Kleider und Talar des Pfarrers, so daß dieser am nächsten Sonntag in einem ganz schäbigen und zerrissenen Rock das heilige Abendmahl austeilen mußte. Letzteres übrigens in kümmerlichen zinnernen Geräten, da die Herren Panduren die kostbaren goldenen Altargeräte (Geschenke des Herrn Patrons auf Amtitz) ebenfalls hatten mitgehen heißen.

Es scheint, als hätten sie auch wieder allerhand Seuchen mit eingeschleppt. Oder aber die mangelhafte Ernährung des immer wieder ausgeraubten Volkes hat sehr ungünstig auf den Gesundheitszustand eingewirkt. Jedenfalls schnellt die Zahl der Verstorbenen in den zur Klosterkirche gehörigen Dörfern rings um Guben im Jahre 1759 plötzlich auf 90 empor, während sie in sämtlichen vorhergehenden Jahren zwischen 36 —45 schwankte und später (von 1767 ab) wieder auf 28—38 sinkt. Diese Steigerung der Sterbeziffer im Jahre 1759 kommt zudem fast ausschließlich auf die Monate Oktober, November, Dezember, und auch die folgenden Jahre weisen noch immer eine hohe Sterbeziffer auf, wenngleich sie an das Jahr 1759 nicht heranreichen. Ziemlich nahe kommt ihm noch das Jahr 1760, in dem die Russen unter Tottleben auf ihrem Marsche nach Berlin durch den Gubener Kreis zogen, verfolgt von Friedrich, der denselben Weg über Sorau—Sommerfeld—Guben nahm. Und dann das Jahr 1762, das eine ganz ungeheure Teuerung über das Land brachte. Hatte das Viertel Korn schon im Jahre 1761 bis zu 2 Florin gekostet, was als unerhört teuer galt, so brachte es ein Scheffel Korn vor der Ernte 1762 auf 18, 20, ja 24 Florin (1 Fl. = 2 Mk., wobei aber zu berücksichtigen ist, daß das Geld zu der Zeit einen viel höheren Wert hatte; die 24 Fl. mögen darum wohl einem Betrage von weit über 100 Mk. heutigen Geldes ent-

sprechen). Ist's da ein Wunder, daß die Menschen und zumal die Kinder starben wie die Fliegen? O, der Siebenjährige Krieg hat unsägliches Leid über unsern Kreis gebracht. Und doch: was waren die Kriegsmittel jener Zeit gegenüber den Vernichtungswerkzeugen dieses Weltkrieges? Was wäre aus Guben und dem Gubener Land geworden, wenn es den Russen gelungen wäre, bis an die Neiße vorzudringen? Wenn ihre Geschütze von den Gubener Bergen, die deutschen Geschütze von den Reichenbacher oder Schlagsdorfer Bergen her die gesegnete Neiße-Aue aufgewühlt und das Unterste zu oberst gekehrt hätten? Nicht auszudenken ist es. Und man kann nur immer wieder Gott danken, daß er unser geliebtes Vaterland vor solchem Greuel der Verwüstung gnädig bewahrt hat.

3.

Wieder 50 Jahre vorher hat der Gubener Kreis abermals schwer unter Kriegsnot zu leiden gehabt. Damals waren es die Schweden, die in den Jahren 1706 und 1707 unter Karl XII. in Sachsen einfielen und auch bei uns übel gehaust haben. Eine schwache Vorstellung davon geben folgende Eintragungen im Kirchenbuche von Wellmitz:

„Anno 1706 ist der König von Schweden mit etlichen Regimentern in die Lausitz eingefallen, dahero das Land mit vielen Abgaben beschwert worden. Die Leute flüchteten weg und setzten sich in großen Schaden, weil alles auf große Unkosten gegangen und die Fuhren teuer genug bezahlt werden müssen, und sie selbige vor Geld kaum bekommen konnten.

Anno 1706 den 18. November haben die Schweden Ratzdorf und Kuschern, um Ursachen, weil sie ihnen keine Vorspannung geben wollen, auch ihrer drei Offiziere sehr geschlagen, ganz abgebrannt. Doch haben sie den Krug und wenig Gebäude noch stehen lassen und selbige mit dem Brande verschont.

Anno 1707. Der Winter wäre dieses Jahr noch leidentlich gewesen, wenn nur nicht die schwere Schwedische abgaben so vielfältig und so schwere gewesen."

4.

Die fürchterlichste Heimsuchung aber war für das Gubener Land, wie für das ganze deutsche Land überhaupt, der Dreißigjährige Krieg. Truppendurchzüge, Belagerungen und Pest wechselten ab, das Land zur Wüste zu machen.

Während der ersten Kriegsjahre grollte das Unwetter noch in der Ferne. Aber als seine Vorboten kamen die armen, um ihres Glaubens willen vertriebenen Evangelischen aus Böhmen und Mähren. Es ist erschütternd, immer wieder in den Kirchenrechnungen zu lesen: „Einem armen Exulanten 2 Groschen", „einem aus Böhmen vertriebenen Pfarrer 3 Groschen" usw.

Nach der Besiegung des Winterkönigs aber kam die Kriegsfurie schnell näher. Bereits Ende November 1620 ist Guben zum ersten Male belagert worden. Und wie es scheint, haben auch hier die Soldaten gleich wieder die Pest mitgebracht. Bereits im Dezember steigerte sich die Sterblichkeit ganz gewaltig. Vom 14. Dezember bis Ende des Monats wurden 41 Personen begraben, nahezu die Hälfte aller sonst im Laufe eines ganzen Jahres Gestorbenen. Guben hatte damals ja erst etwa 4000 Einwohner. Das neue Jahr 1621 setzte noch viel schrecklicher ein. Vom 1.—10. Januar sind 27, vom 10.—20. Januar 38, vom 20—30. Januar 61 Begrabene verzeichnet, in den 4 Tagen vom 23.—26. Januar allein 28, im Februar 170, während des ganzen Jahres 483, das 4—5fache der sonstigen Zahl. Auch zwei Geistliche starben in dieser Zeit, der wendische Diakonus Gregor Richter (von der Klosterkirche) und der deutsche Diakonus Magister Paul Weise, so daß nur der Pastor Primarius übrig blieb. (Vgl. D. Werner in Niederlausitzer Mitteil. VI, S. 277—302.)

Danach verzog sich das Kriegsungewitter auf einige Jahre nach dem Westen Deutschlands. Aber im Jahre 1626

rückte Wallenstein mit 40 000 Mann heran. In Forst tat sein Heer großen Schaden, und sogleich am Tage seines Einzuges brach dort die Pest aus, von der 500 Menschen hinweggerafft wurden. Auch Cottbus wurde von der Pest heimgesucht, während Guben diesmal verschont blieb. Um so schlimmer erging es ihm aber in den folgenden Jahren. 1627 rückte die kaiserliche Armee heran, 1628 scheint Guben wieder belagert gewesen zu sein. Wenigstens wird berichtet, daß damals ein Kind aus Kaltenborn in der Gubener Kirche getauft worden ist, weil der Verkehr von diesem Ort nach der Kirche in Atterwasch, wohin er gehört, durch Haufen kaiserlichen Kriegsvolks unterbrochen war. Vom Jahre 1633 an ist kein Jahr mehr vergangen, in dem Guben nicht von durchziehenden Truppen gebrandschatzt worden wäre, bald kaiserlichen, bald schwedischen oder auch sächsischen. Im Jahre 1642 wurde die Stadt von den Schweden belagert, nachdem diese im Februar und März desselben Jahres die Stadt Forst wiederholt vollständig ausgeplündert hatten.

Und dazwischen hinein kommt immer wieder die Pest. Am furchtbarsten wütete sie in den Jahren 1631—33, wo in Guben allein im Jahre 1631 an 2000 Menschen, also die Hälfte der Einwohner, hinweggerafft wurden. Von den drei Geistlichen fielen ihr der Pastor Melchior Hofmann und der Diakonus Textor schon im Jahre 1631 zum Opfer; der dritte, der deutsche Diakonus, starb im folgenden Jahre infolge der Überanstrengungen, denen er sich in dieser Zeit ausgesetzt hatte. Denn solange es irgend möglich war, wurden alle Amtshandlungen, selbst die Begleitung der Leichen zum Friedhof, während der Pestzeit fortgesetzt. Allerdings wurden die Pestleichen „heimlich bei Nacht" ohne kirchliche Mitwirkung beerdigt.

Auch auf den Dörfern um Guben wütete in diesen Jahren die Pest in fürchterlichster Weise. In Groß-Bösitz starben 1631 an der Pest 94 Personen, in Döbern 74, in Plesse 26, in Mückenberg 82, in der ganzen Klosterkirchengemeinde 349 Personen. Da Schöneich, Gubinchen, Schenkendöbern, Wilschwitz, Reichenbach, Groß-Drenzig, Klein-Drenzig, Wallwitz so gut wie ganz von der Pest ver-

schont blieben — es starben nur noch einige außerhalb der Dörfer in den Hütten auf dem Felde —, so muß man nach der mutmaßlichen Zahl der Bevölkerung annehmen, daß zum Beispiel in Mückenberg, Böfitz, Döbern, Plesse nahezu ¾ aller Einwohner gestorben sind. Daß auch viele andere Dörfer des Gubener Kreises von der Pest schwer betroffen worden sind, ist selbstverständlich. Und diejenigen, die ihr das eine Mal entgingen, kamen sicher das nächste Mal dran. Denn das Jahr 1637 war wieder ein Pestjahr. Und auch 1639 und 1642 fallen durch eine sehr hohe Sterblichkeitsziffer auf.

So verarmte und verödete das einst so blühende Land immer mehr. Bis zu welchem Grade das der Fall war, läßt sich mit erschütternder Deutlichkeit ersehen aus einer unscheinbaren Eintragung im Stargardter Kirchenausgabenverzeichnis für das Jahr 1635, wo es heißt:

„Den 7. May der Frau Sebastian Schönaichin, als sie zu Sachsdorff die Wolle abscheren lassen, zu außzahlung der Leute dargeliehen 4 Thlr."

Soweit also war es gekommen, daß ein so wohlhabendes Geschlecht, wie das der Schönaich-Carolaths auf Amtitz, die sich sonst stets durch reiche Gaben an die Stargardter Kirche ausgezeichnet haben, in die Notlage versetzt wurde, die arme Kirchenkasse von Stargardt um eine so lächerlich geringe Summe anzugehen. Wie muß es da im Gubener Kreise ausgesehen haben! In diesem Weltkriege dagegen konnte Guben Stadt und Land allein in den drei ersten Jahren nahezu 60 Millionen Mark für Kriegsanleihe aufbringen. Dazu kommen noch die ungeheuren Summen, die für Kriegswohlfahrtspflege in Stadt und Land ausgegeben sind. Welch eine Wendung durch Gottes Führung!



Druck von Dr. F. Poppe,
Leipzig-R.